

Lothar Kolmer. *Geschichtstheorien*. Stuttgart: UTB, 2008. 115 S. (broschiert), ISBN 978-3-8252-3002-9.



Reviewed by Uwe Barrelmeyer

Published on H-Soz-u-Kult (November, 2008)

Sammelrez: Geschichtswissenschaft und Theorie(n)

Die Frage nach der Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft wird innerfachlich seit langem kontrovers diskutiert. Gleichwohl ist festzuhalten, dass die traditionelle Distanz der Historiker gegenüber geschichtstheoretischen Reflexionen in jüngerer Zeit abgenommen hat. Diese Entwicklungstendenz wird zum einen daran deutlich, dass in den letzten Jahren einige niveauvolle Studien zur Geschichtstheorie erschienen sind, die teilweise eine breite Rezeption erfahren haben. Vgl. etwa Arnd Hoffmann, Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie. Mit zwei Studien zu Theorie und Praxis der Sozialgeschichte, Frankfurt am Main 2005; Hans-Jürgen Goertz, Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität, Stuttgart 2001; Chris Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Kün 1997. Zum anderen ist eine von Volker Depkat und anderen formulierte Beobachtung herauszustellen, dass die Diskussion geschichtstheoretischer Fragen nicht mehr länger nur von einzelnen philosophischen Spezialisten betrieben werde, sondern vielmehr eine Abwanderung der historischen Grundlagenreflexion in die einzelnen historischen Disziplinen zu verzeichnen sei. Volker Depkat u.a. (Hrsg.),

Wozu Geschichte(n)? Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie im Widerstreit, Stuttgart 2004, S. 8; Thomas Welskopp (Rezension zu: Jürg Baberowski, Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault, München 2005, (25.10.2005)) bestätigt diese Beobachtung und verbindet damit die Hoffnung, dass das gestiegene theoretische Interesse unter ansonsten vorrangig praktisch arbeitenden Sozial- und Kulturhistorikern [â] auch Folgen hat und sich in den empirischen, narrativen Darstellungen zur Geschichte erkennbar niederschlägt. Die Erörterung geschichtstheoretischer Fragen findet damit auch häufiger Eingang in die fachwissenschaftlichen Diskurse.

In diesen zweiten Entwicklungszusammenhang ist der Sammelband *Theorie in der Geschichtswissenschaft* einzuordnen. Die Beschäftigung mit theoretischen Fragen, so urteilen auch die Herausgeber Jens Hacke und Matthias Pohlig, sei mittlerweile im fachwissenschaftlichen Alltag zur Abgeklärtheit geworden (S. 7). Daher sei es an der Zeit, der Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Geschichte im Hinblick auf die Praxis des Historikers nachzugehen.

(S. 22). Dabei sei zunächst in analytischer Hinsicht ein weiter Theoriebegriff sinnvoll, der die vier Bedeutungsvarianten des geschichtsphilosophischen Entwurfs, der Inspirations- bzw. Deutungsthese, des methodischen Schlüsseis sowie des heuristisch orientierenden Leitbegriffs umfasse (S. 14ff.). Die beteiligten Autoren untersuchen in Form metaphorischer Essays und historischer Fallstudien unter Beachtung praktischer Gesichtspunkte die Frage, was Historiker machen, wenn sie vorgeben, theoriegeleitet zu arbeiten oder eine Theorie anzuwenden (S. 8). Damit werde ein Forschungsdesiderat in den Blick genommen, denn der Weg der Theorie, die dann operationalisiert wird, um als Methode einen Zugriff auf Empirie zu erlauben (S. 12), sei bisher selten beschrieben worden.

In den einzelnen Beiträgen wird der forschungspraktische Nutzen so unterschiedlicher Theorieansätze und Disziplinen wie Hermeneutik, Diskursanalyse und Medientheorie (Daniel Morat, Jan-Friedrich Mäfelder), Textphilologie (Damien Kempf), Ethnologie und Religionswissenschaft (Jörg Baberowski, Michael Brauer), Praxeologie (Rüdiger Graf) sowie Politische Ideengeschichte (Jens Hacke) diskutiert. Arbeiten zur Tradition des geschichtswissenschaftlichen Methodenstreits (Philipp Mäßler) sowie zu der wesentlich von Reinhart Koselleck initiierten Begriffsgeschichte (Stephan Schlak) bieten knappe historiographiehistorische Ergänzungen. Konzeptionelle Überlegungen zum Status von Theorien in der Geschichtswissenschaft (Matthias Pohlig) sowie ein ironisch gefärbter Erfahrungsbericht (Per Leo) über den Theorieeinsatz in der akademischen Alimentierungsspirale (S. 217) eröffnen bzw. beschließen die Aufsatzsammlung.

Wie bewerten die Autoren (Autorinnen sind nicht vertreten) den Nutzen von Theorien für die Praxis der Historiker? Die Urteile fallen differenziert aus. Gleichwohl sind klare Akzentsetzungen in der Bewertung des historiographischen Theoriegebrauchs nicht zu überlesen. Welche Unterschiede und welche Gemeinsamkeiten sind dabei auffällig? Sucht man die Unterschiedlichkeit der eingenommenen Positionen exemplarisch vor Augen zu führen, so bieten sich hierfür die positiv wertenden Beiträge von Baberowski (überlegungen zum Verhältnis von Geschichte und Ethnologie) und von Hacke an (Politische Ideengeschichte und die Ideologien des 20. Jahrhunderts) sowie die skeptischeren Positionierungen von Graf (Was macht die Theorie in der Geschichte?) und Morat (Braucht man für das Verstehen eine Theorie?).

Baberowski betont den Nutzen, den Historiker aus dem Gebrauch ethnologischer Theoreme ziehen dürfen. Die Historiker könnten für ihr Bemühen um das Verstehen menschlicher Lebensäußerungen und das Erzählen von Geschichten von der modernen, dialogischen Ethnologie (S. 101) und deren Bedeutung der Selbstbeobachtung, Selbstreflexivität und Selbstaufklärung (S. 106) Entscheidendes lernen: Wir müssen, wenn wir verstehen wollen, wie die Welt der historischen Subjekte beschaffen war, über ihre Selbstwahrnehmung sprechen. (S. 100) Die Historiker produzierten Repräsentationen, wenn sie deutend fremde Kulturen beschrieben. Es könne daher entgegen der Auffassungen der klassischen Sozialgeschichte auch ein objektives Wissen vom Gegenstand geben (S. 103). Hacke bestätigt ebenfalls nachdrücklich den Nutzen politikwissenschaftlicher Theorien für die historische Erforschung der politischen Ideengeschichte (zum Beispiel im Hinblick auf die Ideologien des Nationalsozialismus und des Liberalismus). Die politische Ideengeschichte lasse sich zwar nicht auf eine bestimmte Methode festlegen, aber sie bleibe theoriebedingt (S. 169).

Demgegenüber fallen die Bewertungen von Graf und Morat skeptischer aus. Graf thematisiert die äppraxeologische Umorientierung der Sozialgeschichte (S. 113), die einige jüngere Historiker (etwa Thomas Welskopp, Sven Reichardt) unter der programmatisch-rhetorischen Formel einer kulturgeschichtlichen Wendung gegen den Strukturfunktionalismus der älteren Bielefelder Sozialgeschichte (Jürgen Kocka, Hans-Ulrich Wehler) vorgenommen hatten. Graf interessiert die Frage, inwiefern es sich dabei tatsächlich um die Ersetzung einer Theorie durch eine bessere handelte, oder ob durch sie nicht entgegen der ursprünglichen Intention der Theoriegebrauch in der Geschichte grundsätzlicher in Frage gestellt wurde (S. 112). Sein Befund fällt eindeutig aus. Der Blick in die Praxis der Praxeologen lehrt, dass der praxeologische Forschungsansatz als geschichtswissenschaftliche Theorie nicht überzeugt. Die Strukturierungs- und Synthesierungsleistung des Theorieansatzes sei beschränkt, seine Leistung in Bezug auf die Produktion von Hypothesen zur Erfassung funktionaler und zur Erklärung kausaler Beziehungen noch geringer (S. 127). Aber dies scheint im Fall des praxeologischen Theorieansatzes schwieriger Empirie [!] vorschnell als Theorie geadelt zu werden (S. 128). Angesichts dieser Defizite empfiehlt Graf (S. 129) den Fachhistorikern, sich wieder auf die methodisch-theoretischen Basisoperationen der Geschichtswissenschaften zu konzentrieren

(Heuristik, Begriffsexplikation, Bestimmung des Quellenkorpus, Untersuchungsmethoden, Auswahl der Darstellungsformen). FÄ¼r Morat wiederum stellt die von Vertretern der Diskursanalyse oder Mediengeschichte formulierte ÄKritik an der verstehenden Interpretation historischer Dokumenteâ (S. 48) eine fundamentale Herausforderung dar, die allerdings von einer reflektierten historischen Hermeneutik im Sinne einer ÄOffenlegung der Bedingungen der MÄ¶glichkeit sinnhafter Kommunikation und damit von Verstehenâ (S. 49) produktiv verarbeitet werden kÄ¶nnte. Mit Blick auf die fÄ¼r die historische Forschung äbasaleâ und äalternativloseâ Operation der äverstehende[n] Quelleninterpretationâ bringt Morat seine Skepsis gegenÄ¼ber einem allzu eifertigen Theoriegebrauch zum Ausdruck: ÄZum Verstehen braucht man streng genommen keine Theorie. Die [â] benÄ¶tigt man erst, um sowohl die Grenzen als auch die Bedingungen der MÄ¶glichkeit des Verstehens aufzudeckenâ (S. 50). Verstehen verlange wesentlich Positionierung und damit äin erster Linie historisches UrteilsvermÄ¶genâ (S. 51).

Neben den skizzierten Bewertungsunterschieden lassen sich auch einige normative GrundÄ¼berzeugungen herausstellen, die von den Autoren des Sammelbandes im Wesentlichen geteilt werden: Theorie, so pointiert etwa Pohlig (ÄGeschmack und Urteilskraftâ, S. 39), sei grundsÄtzlich eine äwichtige Anregerin der historischen Praxisâ. Eine reflexionslose Äbernahme von Theorien stehe dem produktiven Fortgang historischer Forschung entgegen. Ein äproblemgeleiteter Umgang mit Theorieâ, so betont auch Brauer (ÄDer Historiker, der Text und die Theorienâ, S. 91), mÄ¼sse immer die Frage berÄ¼cksichtigen, inwieweit bestimmte Theorien fÄ¼r die historische Forschungspraxis Ä¼berhaupt angemessen seien. Unter bestimmten UmstÄ¤nden kÄ¶nne die ägrÄ¶te theoretische Leistungâ auch darin bestehen, äauf gewisse Theorien zu verzichtenâ. Fehle dieses GespÄ¼r, so bestehet die Gefahr, spÄter Ä¼ber eine bloÄ rhetorische Plausibilisierung von Forschungsergebnissen nicht hinauszukommen. Historikerinnen und Historiker mÄ¼sssten zur Kenntnis nehmen, so formuliert Pohlig (S. 39) in Anlehnung an die Urteilskategorien Kants in resÄ¼mierender Absicht, dass die Reichweite von Theorien begrenzt sei, und dass es äletztlich untheoretische Kriterien sind ä Urteilskraft, Erfahrung, Geschmack â, die Ä¼ber die Anwendbarkeit einer Theorie und ihren historiographischen Nutzen entscheidenâ.

Die Herausgeber erheben den Anspruch, mit dem Sammelband äversuchsweise die Frage nach der NÄ¶tzlichkeit von Theorie fÄ¼r die praktische Arbeit

des Historikersâ zu beantworten (S. 17). Dieses ÄExperimentâ (S. 22) darf angesichts der interessanten EinzelbeitrÄge als gelungen betrachtet werden. Eine StÄrke der Aufsatzsammlung liegt darin, dass die BeitrÄge einen differenzierten Einblick in die Vielfalt der historiographischen Nutzung von Theorien liefern. Die Pointiertheit einzelner Bewertungen fordert zudem die kritische Urteilsbildung der Leserinnen und Leser heraus. Den methodisch interessierten Lesern bietet beispielsweise Damien Kempf (ÄDer mittelalterliche Text zwischen Theorie und Praxisâ) einen aufschlussreichen Blick auf die konzeptionellen Herausforderungen, mit denen philologisch geschulte MediÄ¤visten durch die aus der handschriftlichen Äberlieferung resultierende ÄOffenheit des mittelalterlichen Textesâ (S. 65) konfrontiert sind. Weitere DenkanstÄ¶e fÄ¼r eine ausfÄ¼hrlichere ErÄ¶rterung der MÄ¶glichkeiten und der Grenzen der Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft liefern Grafs kritische AusfÄ¼hrungen zur ÄTheorie- und ErklÄ¤rungsrhetorikâ (S. 129) des praxeologischen Forschungsansatzes oder das von Jan-Friedrich MiÄfelder (ÄMedientheorie und Geschichteâ) vorgetragene PlÄ¤doyer fÄ¼r eine mediengeschichtliche EntschÄ¤rfung der ätheoretische[n] RadikalitÄ¤t der MediarchÄ¤ologieâ (S. 197).

Es ist zu begrÄ¼ßen, dass die unterschiedlichen Positionierungen der Autoren zur Frage des Theoriegebrauchs und des Nutzens der Theorien Ä¼berwiegend klar zum Ausdruck kommen. Gleichwohl wÄren explizitere ErlÄ¤uterungen zur Frage hilfreich gewesen, welche Merkmale den konstruktiven Gebrauch von Theorien in der historiographischen Praxis letztlich auszeichnen. Die damit verbundene grÄ¶ßere konzeptionelle Klarheit hÄtte auch die BefÄ¼rchtung der Herausgeber in den Hintergrund treten lassen, dass der Sammelband insgesamt als äprimÄ¤r theorieskeptisch oder polemischâ missverstanden werden kÄ¶nnte (S. 22).

Die eingangs angefÄ¼hrte These von der TheoriebedÄ¼rftnigkeit der Geschichtswissenschaft ist auch der Ausgangspunkt der von Lothar Kolmer vorgelegten EinfÄ¼hrung in die Geschichtstheorie. Historikerinnen und Historiker mÄ¼ssen einen äazweiten Beobachterstandpunktâ [â] einnehmen und [â] Ä¼ber sich und ihr Tun reflektieren und dies in ihre Arbeit einbringenâ (S. 11). Daher will Kolmer mit dem Buch vor allem fÄ¼r Studierende einen ägrundlegenden Einstieg und Äberblick in die Geschichtstheorienâ geben (S. 7), wobei er allerdings besonderes Gewicht auf die Geschichtsphilosophie legt.

Die Darstellung ist chronologisch aufgebaut und er-

hebt laut Klappentext den ambitionierten Anspruch, die âwichtigsten Positionen aus 2.500 Jahren historischen Denkensâ vorzustellen. Auf wenigen Seiten werden zunÃ¤chst die geschichtsphilosophischen Vorstellungen der Antike und sowie deren âTransfer ins Mittelalterâ (Kap. 1) vorgestellt. Unter dem Titel âDie MetaerzÃ¤hlung von Emanzipation und Fortschrittâ wird auf fÃ¼nf Seiten die Geschichtsphilosophie der AufklÃ¤rung abgehandelt (Kap. 2). Die deutsche Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts, insbesondere die geschichtsphilosophischen Theorien von Hegel, Marx und Engels, werden umfangreicher dargestellt (Kap. 3, 4, 5). Die Darstellung und Bewertung des Historismus (Ranke, Droysen, Meinecke) sowie der Hermeneutik (Dilthey, Gadamer) nimmt ebenfalls breiteren Raum ein (Kap. 6). Knappe Zusammenfassungen wichtiger geschichtsphilosophischer Positionen des 20. Jahrhunderts (zum Beispiel Psychoanalyse, Strukturalismus und Poststrukturalismus) ergÃ¤nzten die Darstellung. Unter dem Titel âPostmoderneâ (Kap. 7) behandelt Kolmer in stÃ¤rker fragmentierten AusfÃ¼hrungen die AuflÃ¶sung der âklassischen MetaerzÃ¤hlungenâ sowie den Bedeutungsverlust von âObjektivitÃ¤t, Wahrheit und Wirklichkeitâ. Mit der daraus resultierenden Herausforderung des Relativismus setzt er sich im achten und letzten Kapitel auseinander (âDie Post-Postmoderneâ). Kolmers erratisch zu nennende Therapieempfehlungen (S. 94f.) provozieren indes auch bei geduldigen Lesern irritierte Ratlosigkeit.

Wie ist die QualitÃ¤t dieser EinfÃ¼hrung in die Geschichtstheorie(n) insgesamt zu bewerten? Vergleicht man Kolmers schmales BÃ¤ndchen etwa mit den EinfÃ¼hrungen, die Chris Lorenz oder Hans-JÃ¼rgen Goertz vorgelegt haben Vgl. Anm. 1 bzw. Hans-JÃ¼rgen Goertz, Umgang mit Geschichte. Eine EinfÃ¼hrung in die Geschichtstheorie, Hamburg 1995. , so muss das Urteil des Rezensenten skeptisch ausfallen. Kolmers EinfÃ¼hrung erreicht nicht annÃ¤hernd die argumentative KomplexitÃ¤t und systematische KohÃ¤renz der BÃ¤nde von Lorenz oder Goertz.

Allerdings ist die Frage berechtigt, inwieweit ein solcher Vergleich als fair betrachtet werden darf. Kolmer geht es laut eigener Aussage nicht um eine EinfÃ¼hrung in systematisierender Absicht, sondern vielmehr darum,

Studierenden der neuen Bachelor-StudiengÃ¤nge einen didaktisch akzentuierten Ãberblick zum geschichtsphilosophischen Denken zu verschaffen. Unter dieser Betrachtungsperspektive kann man vor allem mit Blick auf seine Darstellung der deutschen Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts von einer knappen, informierten und in Teilen anschaulich geschriebenen EinfÃ¼hrung sprechen. Was hinsichtlich inhaltlicher Differenziertheit und didaktischer Klarheit allerdings auch bei einem EinfÃ¼hrungstext mÃ¶glich ist, zeigt die vergleichende LektÃ¤re der unlÃ¶ngst erschienenen, sehr gelungenen âGeschichte der Soziologieâ von Volker Kruse. Volker Kruse, Geschichte der Soziologie, Konstanz 2008. Kruses historisch angelegte EinfÃ¼hrung in die Soziologie des 19. und 20. Jahrhunderts richtet sich an StudienanfÃ¤nger und Studierende sowie interessierte Nichtsoziologen. Sie verbindet hohes fachwissenschaftliches Niveau und sprachliche Klarheit mit einer didaktisch Ã¼berzeugenden PrÃ¤sentation von Lerninhalten (z.B. klare Begriffsdefinitionen, merkfÃ¤hige Zusammenfassungen, grafische Veranschaulichungen, instruktive Lernkontrollfragen, kommentierte EinfÃ¼hrungsliteratur). DemgegenÃ¤ber ist Kolmers BÃ¤ndchen als eine sehr basale EinfÃ¼hrung in das komplexe Feld der Geschichtsphilosophie zu bezeichnen. Dementsprechend bietet es, so darf man einer unlÃ¶ngst verÃ¶ffentlichten, kritischen Rezension von Stefan Jordan beipflichten, Anlass fÃ¼r âDiskussion und Widerspruchâ. Jordans weitergehende Bewertung, Kolmers Band sei âdurchzogen von Aussagen, die man nicht teilen mÃ¶chteâ, wÃ¤re indes inhaltlich genauer zu prÃ¼fen; siehe seine Rezension unter (13.11.2008).

Geschichtstheorie, so ist abschlieÃend festzuhalten, lÃ¤sst sich als materiale Geschichtsphilosophie, aber auch als systematische Reflexion der historischen Forschungspraxis konzeptualisieren. In logischer Hinsicht sind beide Varianten als gleichberechtigt anzusehen. Gleichwohl legt die vergleichende LektÃ¤re der beiden vorliegenden BÃ¤cher das Urteil nahe, dass fÃ¼r Historikerinnen und Historiker Ãberlegungen zur Frage des Theoriengebrauchs heuristisch ungleich instruktiver sind als (leider fragmentierte) AusfÃ¼hrungen zur materialen Geschichtsphilosophie.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Uwe Barremeyer. Review of Kolmer, Lothar, *Geschichtstheorien*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. November, 2008.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=23363>

Copyright © 2008 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.